

schen, kosmologischen und zeitgeschichtlichen Fäden zu entwirren, um so eine „Genealogie der Endzeitgestalten“ zu versuchen.

Da das Thema im deutschen Sprachraum seit längerer Zeit nicht mehr monographisch behandelt wurde, muß man dem Verfasser für seine fleißige und wohl auch erschöpfende Zusammenstellung des einschlägigen Materials danken. Leider macht die Arbeit aber auf weite Strecken hin den Eindruck mangelnder Konzentration und Koordination, was vermutlich auf ihre fast zwanzigjährige Entstehungsgeschichte (vgl. Vorwort) zurückzuführen ist. Schwerer als die methodischen Schwächen wiegt jedoch der fast völlige Verzicht auf eine klare theologische Stellungnahme

gegenüber den späteren Antichristvorstellungen des kirchlichen Altertums und Mittelalters, wie sie auch heute noch vielfach das christliche Denken beherrschen. Sollte der Exeget als biblischer *Theologe* nicht den Mut oder sogar die Pflicht haben, den gesamten Antichristkomplex als Produkt fromm-unfrommer Phantasie und mythologischer Mißverständnisse zu entlarven? Es wäre jedenfalls bedauerlich, wollte man aus der Arbeit den bei systematischen Theologen so beliebten Schluß ziehen, die Gestalt des Antichrist sei zwar im Neuen Testament noch nicht deutlich geoffenbart, in der Väterlehre aber hinreichend gut bezeugt. Dann hätte sich der Verfasser seine Mühe sparen können. *F. J. Schierse*

### Philosophische Fragen

CABAUD, Jacques: *Simone Weil*. Die Logik der Liebe. Freiburg, München: Alber 1968. 423 S. Lw. 42,-.

Der Lebensweg von S. Weil wird hier bis ins einzelne dargestellt, ihr Studiengang, ihre Lehrtätigkeit und gleichzeitige Teilnahme an der Arbeiterbewegung, die Auswanderung nach Amerika und die Rückkehr nach London, wo sie 1943 starb. Über ihre Erziehung im Elternhaus erfährt man nur, daß sie vollkommen areligiös war. Ihr Bild, das man sich aus dem bisher Bekannten formen konnte, wird bestätigt: eine sehr große Begabung und Schärfe des Denkens, das aber jeweils einseitig nur eine Linie verfolgte und dadurch leicht zu schiefen Auffassungen gelangte: die unerbittliche Entschlossenheit, jede Erkenntnis in die Tat umzusetzen; ihr brennender Eifer für Gerechtigkeit gegen Unterdrückte und Benachteiligte; der bis zum äußersten gehende Einsatz ihrer eigenen Person, die das Schicksal der Unglücklichen teilen und es nicht besser haben wollte als sie. Letzteres ist wohl auch schuld an ihrem frühen Tod, da sie es ablehnte, genügend Nahrung zu sich zu nehmen, um so die Nöte im besetzten Frankreich zu teilen. Überhaupt hielt sie sich zu Unglück und Leiden berufen: „Das auf dem Erdenrund verbreitete Unglück verfolgt und

bedrückt mich derart, daß ich meine Fähigkeiten einbüße. Um wieder in ihren Besitz zu gelangen und mich von dieser Bedrücktheit zu befreien, muß ich selbst sehr viel an Gefahr und Leiden auf mich nehmen . . .“ (304). Es ist schwer zu sagen, ob ihre Auffassung von der Schöpfung als einer Verminderung Gottes und ein Unrecht gegen ihn, das nur durch das Leiden des Geschöpfes und dessen Verschwinden wieder gutgemacht werden könne, Ausfluß dieser Haltung ist oder umgekehrt diese bestimmt hat. So scharf und sicher ihre Überzeugungen jeweils formuliert sind, so hat sie doch aus ihren Erfahrungen gelernt. Anfangs Marxistin und dann Anarchistin ist sie durch ihre Erfahrungen mit den Gewerkschaften, ihre Arbeit in Fabriken und ihre Teilnahme am spanischen Bürgerkrieg davon abgekommen. Ihre Ansicht, daß jede Gemeinschaft böse sei und die Freiheit des Menschen knechte, die ihr auch den Eintritt in die Kirche und den Empfang der Taufe unmöglich machte, leitet sich wohl von ihren frühen Erfahrungen her. In ihrer letzten Londoner Zeit rückte sie davon ab: „Für die Nahrung, welche die Gemeinschaft den Seelen derjenigen bietet, die ihre Glieder sind, gibt es im ganzen Universum nichts Gleichwertiges“ (358). Überhaupt sind die letzten

leidvollen Monate in London eine Zeit geistiger Reife, und ihre Schilderung eines der ergreifendsten Kapitel des Buches. Viele Schwierigkeiten gegen den christlichen Glauben sind geschwunden: „Ich glaube an Gott, an die Dreieinigkeit, an die Inkarnation, an die Auferstehung, an die Eucharistie und an die Lehren des Evangeliums“ (376). Jedoch „habe ich“, schreibt sie, „jetzt noch nie von einem Priester ausdrücklich verlangt, getauft zu werden. Ich verlange es auch jetzt nicht“ (376). Dabei ist sie von einem brennenden Verlangen nach dem Empfang der Eucharistie erfüllt. Mystische Begegnungen mit Christus waren ihr in den letzten Jahren geschenkt worden und ihre Liebe zu Ihm scheute vor keinem Opfer zurück. So bleibt das Letzte dieses Lebens im Geheimnis verschlossen. Aber man steht voller Bewunderung und Verehrung vor dieser Gestalt, die natürlicherweise und fraulich offenbar wenig anziehend war, was aber in der Strahlung dieser Opferbereitschaft völlig untergeht. – Die Übersetzung aus dem Französischen durch Franziska M. Marbach ist sehr gut. Eine Reihe von Fotografien von S. W. und von Stätten ihrer Wirksamkeit sind dem Buche beigegeben.

A. Brunner SJ

MAAZ, Wilhelm: *Selbstschöpfung oder Selbstintegration des Menschen*. Münster: Aschendorff 1967. XII, 200 S. Lw. 39,-.

Die Arbeit will zu den Grundeinstellungen des Marxismus und des Katholizismus, aus denen sich alles andere ergibt, vordringen. Zu diesem Zweck wird zuerst die Lehre des Marxismus von der Basis und dem Überbau dargestellt, dann die katholische Auffassung von der Bedeutung der gesellschaftlichen Verhältnisse für den Glauben und das christliche Leben. In einem dritten Teil werden die Ergebnisse einander gegenübergestellt. Nach dem Marxismus ist der Mensch zugleich das Produkt und der Schöpfer der gesellschaftlichen Verhältnisse. Diese Selbstschöpfung geht in einem dauernden geschichtlichen Prozeß vor sich, in dem die Produktionsverhältnisse das eigentlich Bewegende sind. Das Arbeits-

kollektiv ist ein immer intensiver werdender Selbstschöpfer (158). Diesem Prozeß gegenüber gibt es weder in der Natur noch im Menschen etwas Festes; alles läßt sich durch den Arbeitsprozeß umgestalten. Daraus ergibt sich die Bekämpfung aller Religion, weil sie der Diesseitigkeit und dem Bewußtwerden der wirklichen Verhältnisse und damit ihrer Umgestaltung durch die Gesellschaft im Wege steht. Auch der sogenannte Überbau der geistigen Werte wird vom Arbeitsprozeß bestimmt, steht aber gleichzeitig zu ihm in einem dialektischen Verhältnis, indem er auf die Basis zurückwirkt, aber doch so, daß diese das eigentlich Bestimmende bleibt – Nach der katholischen Lehre hingegen „bildet weder die Geschichte, noch die Gesellschaft, noch die biologische Abstammung, noch die Einbettung in einen Kulturkreis usw., sondern der praktische Glaube das konstitutive und konstruktive Prinzip des christlichen Lebens“ (87 f.). Durch dieses sollen alle Gegebenheiten in die rechte Grundbeziehung zu Gott integriert werden und so der Mensch seine Selbstverwirklichung erreichen. Der Verf. hat für sein Werk eine umfassende Literatur herangezogen, auch in russischer Sprache, und das Grundlegende klar herausgearbeitet.

A. Brunner SJ

MYNAREK, Hubertus: *Mensch und Sprache*. Über Ursprung und Wesen der Sprache in ihrer anthropologischen Valenz. Freiburg: Herder 1967. 159 S. Lw. 15,-.

Der Verf. behandelt in Auseinandersetzung mit Gedanken Hermann Schells und mit den Auffassungen heutiger Tierpsychologen und Sprachtheoretiker (F. J. J. Buytendijk, K. Lorenz, A. Portmann, A. Nehring, F. Kainz, G. Révész u. a.) die Frage nach dem Unterschied von menschlicher Sprache und „Tier-sprache“ und die damit zusammenhängende Frage, ob die menschliche Wortsprache Entwicklungshöhepunkt tierischer Kommunikationsformen oder diesen gegenüber etwas wesentlich Neues sei. Die beiden letzten Kapitel versuchen einiges zu sagen über die Sprache des Urmenschen und ihre Gestalt.